

DIAKONIE – KATECHISMUS

Grundlagen des christlichen Glaubens protestantischer Prägung unter Herleitung aus der Hebräischen Bibel mit ihrer Bedeutung für die Diakonie heute

Pastor Nils Christiansen – Diakonisches Werk Hamburg, Stabsstelle Evangelische Profilberatung
Pastor Dr. Tobias Woydack – Diakonisches Werk Hamburg, Vorstand Hilfswerk

INHALT

Drei Vorbemerkungen

- A) Die Bibel – ihre Bedeutung – der protestantische Umgang mit ihr3
- B) Das christliche Gottes- und Menschenbild4
 - Das Göttliche ist nicht verfügbar
 - Die Freiheit des Menschen im Glauben ist göttlich geschenkte Freiheit
 - Biblischer Bezug
- C) Interkulturalität und Interreligiosität – Interkulturelle Öffnung IKÖ5

Sechs Grundlagen des christlichen Glaubens

- 1.) Die Gottebenbildlichkeit des Menschen6
 - Jeder Mensch ist gleich wert
 - Biblischer Bezug – Bedeutung für die Diakonie
- 2.) Erlösung und Rechtfertigung7
 - Jeder Mensch ist radikal anerkannt und frei
 - Biblischer Bezug – Bedeutung für die Diakonie
- 3.) Menschliche Selbstüberhöhung und Abkehr vom Leben8
 - Jeder Mensch ist fähig zur Sünde
 - Biblischer Bezug – Bedeutung für die Diakonie
- 4.) Umkehr – Vergebung – Versöhnung10
 - Jeder Mensch lebt jederzeit neu
 - Biblischer Bezug – Bedeutung für die Diakonie
- 5.) Die Theologie des Kreuzes10
 - Jeder Mensch ist vollständig – in Endlichkeit, Brüchigkeit, Unvollständigkeit
 - Biblischer Bezug – Bedeutung für die Diakonie
- 6.) Individuum & Gemeinschaft – Verantwortung – Nächstenliebe12
 - Jeder Mensch ist autonom, auch in Bedürftigkeit
 - Jeder Mensch ist mit allen verbunden und gehalten in dreifacher Liebe
 - Biblischer Bezug – Bedeutung für die Diakonie

Missverständnisse klären, Vorurteile ausräumen: Das ist christlicher Glaube nicht! ..14

Schlusswort15

Liebe Leserinnen und Leser!

Dieser Diakonie-Katechismus versucht, einen **aktuellen Bedarf innerhalb der Diakonie** aufzunehmen und auf ein vielfach geäußertes Bedürfnis von Mitarbeitenden und Leitungsverantwortlichen zu reagieren:

Viele stellen heute die Frage, was neben fachlicher Professionalität und gesellschaftlicher Bedeutung das **inhaltliche Alleinstellungsmerkmal, das ‚Besondere‘ der Diakonie** sei.

Sie stellen diese Frage nicht (nur), um sich durch ihre Beantwortung abzusetzen von Konkurrenten auf dem Markt. Sondern v.a., um als Menschen in der Diakonie zu einem (auf)geklärten und stabilen diakonischen Selbst-Bewusstsein zu kommen, um aussagefähig zu werden auf zeitgemäße, gebildete und attraktive Weise.

Vielen fällt es schwer, die Frage nach dem ‚eigentlichen‘ Grund der Diakonie zu beantworten – bei aller gefühlten inneren Loyalität und Solidarität gegenüber der Diakonie (als Arbeitgeberin), gegenüber ihren Themen, ihren Gemeinschaftsformen und ihrer Arbeit.

Manche fühlen sich befangen oder unsicher, manche nicht wissend und kompetent genug, manche aus schlechter Erfahrung unwohl dabei, wenn es darum geht, die **religiöse Grundlage der Diakonie** zu bedenken und zu besprechen. Die Grundlage, die sie als Teil der Evangelischen Kirche hat und ausmacht, ist: Diakonie ist lebendiger Ausdruck des biblischen Auftrags, tätige Gottes-, Selbst- und Nächstenliebe zu üben.

Aber – wie spricht man darüber heute? Wie handelt man danach unter heutigen Bedingungen? Manchen fällt es schwer, dafür eine Sprache und Ausdrucksformen zu finden, die einerseits nicht zu privat sind, andererseits nicht zu formelhaft oder unpersönlich, zu ungläubhaft, zu fordernd oder übergriffig, zu verbraucht oder ‚verbrannt‘.

Dieser Diakonie-Katechismus will mit dem ‚Gap‘ umgehen und auf ihn reagieren, der auch innerhalb der Diakonie klafft: zwischen einerseits dem starken Interesse an einer aufgeklärten evangelisch-diakonischen Identitätsfindung und kompetenten Beschreibung des eigenen inhaltlichen Standorts – und andererseits der Scheu oder Abwehr gegenüber einer als Zwangsmaßnahme und Vereinnahmung verdächtigten religiösen Doktrin.

Hier will dieser Text zu **sachlicher Klarheit** und **unabhängiger Meinungsbildung** beitragen. Er unternimmt den Versuch, **sechs Grundaussagen und Grundhaltungen des christlichen Glaubens** möglichst klar und verständlich zu beschreiben, erklärt aus der heute gültigen aufgeklärten protestantischen Theologie. Er benennt dafür die jeweiligen biblischen Grundlagen. Und er beschreibt, welche Bedeutung die sechs Elemente heute haben und beitragen können zu Selbstverständnis, Leben und Arbeit der Diakonie.

Um die Grundlagen des Christlichen und der Diakonie nicht als schwammige Elemente einer irgendwie gearteten Religiosität zu präsentieren oder als beliebige, folgenlose Meinung, bringt der Text die inhaltlichen Positionen möglichst klar auf den Punkt.

Diese **Klarheit** trägt bisweilen die **Gefahr eines Missverständnisses** in sich:

Manches hier Geschriebene könnte so klingen, als müsse man jetzt dezidiert genau so sein und genau so denken, um dadurch ein*e ‚gute*r‘, ‚akzeptable*r‘ und ausreichend klar profilierte*r Christ*in bzw. Diakonie-Mitarbeiter*in zu sein.

Nein! Dieser Text ist nicht der neue christlich-dogmatische Popanz der Diakonie, der seine unkritische Beachtung einforderte, damit in der Diakonie wieder alles richtig laufe.

Dieser Text will Basiswissen und Hintergrundinformation vermitteln, die für eine Meinungs- und Selbstverständnisbildung hilfreich, wichtig und notwendig sind.

Er will Sie als Leser*innen anregen und dabei begleiten, dass Sie ihre eigene Haltung zu den Grundhaltungen der Diakonie gut informiert und souverän selbst (weiter) entwickeln können.

Bei allem gilt immer die christliche Grundansage radikaler Freiheit, die christliche Ehrfurcht vor dem Leben, vor seinem göttlichen Wert und seiner je eigenständigen Entwicklung.

Martin Luther formulierte es vor knapp 500 Jahren so:

„Das Leben ist nicht ein Frommsein, sondern ein Frommwerden, nicht ein Gesundsein, sondern ein Gesundwerden, nicht ein Sein, sondern ein Werden, nicht eine Ruhe, sondern eine Übung. Wir sind's noch nicht, wir werden's aber. Es ist noch nicht getan oder geschehen, es ist aber im Gang und im Schwang. Es ist nicht das Ende, es ist aber der Weg. Es glüht und glänzt noch nicht alles, es reinigt sich aber alles.“

- **Fürs rasche Lesen:** Kernaussagen und Kernbegriffe der Abschnitte sind **fett** markiert.

Drei Vorbemerkungen

A) Die Bibel – ihre Bedeutung – der protestantische Umgang mit ihr

Die Quelle des christlichen Glaubens ist die Bibel, bestehend aus Hebräischer Bibel und Neuem Testament. Die Hebräische Bibel ist das so genannte Alte Testament. Jesus von Nazareth und seine Weggefährten waren Juden, auch der Apostel Paulus und die Jesusbezogene Gemeinde nach seinem Tod. Alle lebten sie in und mit der Hebräischen Bibel. Das Neue Testament legt Zeugnis ab von Jesus als „Christus“ (der von Gott Gesalbte).

Die Schriften der Bibel wurden von Menschen geschrieben, nicht von Gott. Die Autor*innen bezeugen hier ihren Glauben an Gott (und Christus): Sie erzählen und deuten zentrale Menschheits- und Glaubenserfahrungen – inmitten der gesellschaftlichen, sozialen und geistigen Verhältnisse ihrer Epoche, in der sie jeweils leben.

Die Bibel ist nicht in dem Sinne heilig, als darin „Gottes eigenes Wort“ wörtlich und unabänderlich diktiert zu finden wäre. Sondern so, dass sie Glauben bezeugt und zentrale Erfahrungen auf überzeitliche Weise ausdrückt, in Geschichten, Deutungen und Reflexionen.

Das heißt: Biblische Texte bedürfen immer der Interpretation und Aneignung, der Übersetzung und Deutung. Sie brauchen den „Clash“, die ehrliche Auseinandersetzung mit der jeweiligen Zeit und den Lebenslagen ihrer Leser*innen und Hörer*innen. Nur so vergegenwärtigen sie sich, entfalten sie ihre Bedeutung für die, die sich gerade mit ihnen beschäftigen. Alle müssen sich ihren eigenen Reim auf die Texte machen und Sinnzusammenhänge selbst herstellen. Dafür braucht man „Lesehilfen“ zur jeweils heutigen Verlebendigung der Texte. Sowie Hintergrundwissen und Forschung: Wann ist ein Text wo entstanden, in welchem Umfeld, unter welchen konkreten Bedingungen?

Damit wird ein hoher Anspruch des (protestantischen) Christentums deutlich: Die Glaubenden mitsamt ihrer Vernunft sind gefragt. **Glaubende sollen nicht nachplappern, wovon andere behaupten, es sei wahr. Sondern sie dürfen und müssen selbst denken, einen Zusammen-hang herstellen zwischen Vernunft und Glauben. Sie müssen das Heilige**

des Lebens, von dem die Bibel spricht, verstehen und als für sich stimmig und bedeutsam annehmen können.

Martin Luther, seine Vorgänger und Mitstreiter*innen betrieben das intensiv und begründeten so vor 500 Jahren den Protestantismus, die evangelische(n) Kirche(n). Luthers zentrales Kriterium zum kritischen Verständnis der Bibel, seine Lesehilfe beim Studium und Umgang mit biblischen Texten war die Frage, was innerhalb der Bibel „*Christum treibet*“ – Christus als Mitte des Evangeliums und des christlichen Glaubens. Diese Frage sei auf jeden Vers der ganzen Bibel anzuwenden: Treibt das, was hier zu lesen ist, den Kern des Christlichen voran, bringt es auf den Punkt und macht's lebendig – oder treibt es einen weg vom Kern?

Was genau hat dieser Mann aus Nazareth gesagt und getan, was daran spiegelt das Göttliche, das Heilige des Lebens wider? Wie passt es mit anderen (teilweise widersprüchlichen) Glaubensaussagen der Bibel zusammen (oder nicht zusammen)?

Eine Gefahr liegt hier klar auf der Hand: Oft genug wurden biblische Texte subjektiv missbraucht; bis heute präsentieren Menschen sie interessegeleitet als ultimativ göttliche Aussagen. Sie werden zur Durchsetzung eigener Machtinteressen benutzt, für Ausbeutung, Ausgrenzung, Gier und Krieg – für alles Böse, das Menschen imstande sind zu tun.

B) Das christliche Gottes- und Menschenbild

Das Göttliche ist nicht verfügbar

Die Freiheit des Menschen im Glauben ist göttlich geschenkte Freiheit

Ihr Alleinstellungsmerkmal unterscheidet die Diakonie von den Ideen-Grundlagen anderer Träger und Verbände der sozialen Arbeit:

Die Religiosität ist's. Sie ist Seele und Fundament und USP der Diakonie.

Diese Religiosität drückt sich nicht nur im christlichen **Menschenbild** aus, von dem in allen Leitbildern der Diakonie die Rede ist. Sondern **erkennbar und wirksam wird die Besonderheit der Diakonie durch das christliche Gottesbild (Gottesbilder in ihrer Pluralität). Erst das Gottesbild qualifiziert das Menschenbild, lädt es inhaltlich auf und macht es verständlich als spezifisch christlich.**

Das christliche Menschenbild ist in viele, auch säkulare Erscheinungsformen der bundesrepublikanischen Kultur und Gesellschaft eingedrungen – ob als christlich noch klar identifizierbar oder einfach unterschwellig vorhanden (Bsp.: der erste Artikel der Bundesverfassung „*Die Würde des Menschen ist unantastbar.*“).

Erst wenn die Diakonie ihr Gottesbild benennt, es für die Gegenwart erarbeitet und beschreibt, erst wenn sie ihr Menschenbild erkennbar und verstehbar auf das christliche Gottesbild hin bezieht, wird das Religiöse als Grundlage der Diakonie deutlich und relevant.

Dieses Religiöse sagt, in jüdisch-christlich-protestantischer Ausprägung:

Das Göttliche ist unverfügbar. Durch nichts Menschliches kann es vollständig erfasst, definiert oder eingegrenzt werden. Endliche Menschen können den unendlichen Raum des Göttlichen nicht ausschreiten. So klar sagen es die ersten vier der zehn Gebote in der Hebräischen Bibel und auch die Erzählung vom umfassenden Shalom im Paradiesgarten.

Menschen erfinden und begründen sich nicht aus sich selbst und genügen sich nicht selbst. Sie bestehen aus mehr als der puren Folge ihrer Entscheidungen und Handlungen.

Sie bewegen sich in einem Raum, einem Kraftfeld und Bezugsrahmen, der über sie hinaus geht. Er ist unbegrenzt und umfängt sie ganz. Diesen Raum beschreiben Menschen mit dem Wort Gott. Hier sind sie in radikaler Freiheit, die sie sich selbst nicht geben können.

Diese göttlich-absolute Freiheit vermittelt mir: Meinen Wert als Mensch kann ich nicht selbst erschaffen und beweisen, durch meine Handlungen und Entscheidungen kann und muss ich ihn nicht erwirtschaften. Sondern **der göttliche Raum, in dem ich lebe, definiert souverän meinen göttlichen Wert als Mensch: Wie alle Menschen bin ich Gottes Ebenbild. Gott schenkt mir und allen Menschen diesen identischen, unverlierbaren Wert.**

Diese bedingungslos geschenkte göttliche Freiheit (= **Gnade**) kann ein Mensch annehmen, sich ihr hingeben und ausliefern. Solche Hingabe nennt die christliche Tradition Glauben: Ich betrete den unendlichen Freiheitsraum, ich glaube an seine Wahrheit und Wirkungsmacht – für mich und für andere. **Diese Freiheit ist keine menschlich geschaffene Freiheit, sondern eine rein empfangene, eine aus dem Göttlichen auf Menschen übergegangene Gnadengabe. Paradox gesagt: Gläubige Menschen erleben diese Freiheit und Autonomie als von ihr Abhängige! Freiheit und Angewiesenheit sind hier christlich verstanden ein und dasselbe.**

Biblischer Bezug

Zehn Gebote, Exodus 20, 1-11 / Der Garten Eden, Zugangsverbot zum Baum der Erkenntnis, Genesis 2, 8. 9 / vgl. islamische Gebetskette: 99 Perlen für 99 Namen und Eigenschaften Gottes im Koran, die 100. (größte) Perle der Unbenennbarkeit Gottes / Sabbat- und Erlassjahr als konkreter sozialer, ökonomischer und ökologischer Ausdruck der Ehrfurcht vor dem unverfügbaren Leben, Exodus 23 und Levitikus 25

C) Interkulturalität und Interreligiosität – Interkulturelle Öffnung IKÖ

Diakonie ist nicht nur Teil der Evangelischen Kirche und des gelebten christlichen Glaubens in Deutschland. Sie ist Teil der komplexen politischen und gesellschaftlichen Realität der Bunderepublik. So, wie auch das Evangelium zu allen Zeiten nicht isoliert neben der Lebensrealität der Menschen existiert(e), für die es entstand: Menschen können es nur unter den Bedingungen ihres je eigenen Lebens verstehen und für sich nutzen.

Die Diakonie mit ihrer christlich-protestantischen Grundhaltung muss sich mit der bundesdeutschen Gesellschaft und ihrer laufenden Entwicklung auseinandersetzen. Andernfalls wird sie in ihr nicht (über)leben und sinnvoll wirken können. Die Auseinandersetzung geschieht wechselseitig auf unterschiedlichen Feldern (z.B. das Verfassungsprinzip der Subsidiarität betreffend und die Rollenverteilung zwischen Staat, Kirche und Diakonie; politisch-sozialgesetzlich; politisch-anwaltschaftlich; wirtschaftlich; unternehmerisch; die Bereiche Bildung, Ausbildung und fachliche Professionalität betreffend; mentalitätsmäßig und kulturell; inhaltlich).

Wesensmerkmale der deutschen Gesellschaft sind gegenwärtig u.a. ihre kulturelle und religiös-weltanschauliche Diversität; ihre fortschreitende Säkularisierung, Individualisierung, Entsolidarisierung und soziale Spaltung; die wirtschaftliche Flexibilisierung und tw. Entkopplung von politischer Gestaltung und Einflussnahme; die sozial-bürgerrechtliche Ausrichtung der bundesdeutschen Verfassung und Gesetzgebung; die Bedingungen einer postmigranti-

schen und migrantischen Gesellschaft; die (teilweise noch ausstehende) kulturelle Verarbeitung der drei autoritären bzw. totalitären politischen Systeme des 20. Jahrhunderts.

Vor dem Hintergrund des neuen Mitarbeiteranforderungsgesetzes der Ev.-Luth. Nordkirche (2017) und des Fachkräftemangels wird das Phänomen der kulturellen und religiös-weltanschaulichen Diversität über die Mitarbeiterschaft (perspektivisch auch über Führungskräfte) verstärkt in die Diakonie einziehen.

So wird es für die Diakonie zur zentralen Herausforderung, Leitungsverantwortliche und Mitarbeitende in eine aufgeklärte Auseinandersetzung zu ziehen mit der Grundlage ihres Selbstverständnisses. Mit dem Ziel, dass alle Beteiligten kenntnisreich, aussage- und handlungsfähig werden zum evangelisch-diakonischen Markenkern, zur inhaltlichen „Seele“ des diakonischen Arbeitgebers, unabhängig von der je persönlich-privaten Haltung zu Religiosität.

Auf solche Weise wird Loyalität nicht oktroyiert, sondern kann bewusst wachsen, wird vermittelt, reflektiert, geteilt und gelebt.

Folglich gehören heute ein zeitgemäß entwickeltes und praktiziertes Ev.-diakonisches Profil und zugleich ein angstfreier, selbstbewusster Umgang mit Interkulturalität und Interreligiosität zur Identität der Diakonie – auch zu ihrem religiösen Selbstverständnis!

Sechs Grundlagen des christlichen Glaubens

1.) Die Gottebenbildlichkeit des Menschen

Jeder Mensch ist gleich wert

Menschen werden in der Hebräischen Bibel als Gottes Ebenbilder qualifiziert. Somit tragen endliche, begrenzte, fragmentarische Menschen das unbegrenzt Göttliche in sich. Unterschiedslos *alle* Menschen tragen diesen göttlichen Wert identisch in sich.

(Gott schuf „den Menschen“ -das menschliche Leben insgesamt- „zu seinem Bilde“.)

Die unauflösliche Zuneigung Gottes gegenüber dem gesamten Leben drückt sich in der Hebräischen Bibel aus im **Ewigen Bund** Gottes mit den Menschen nach Ende der Sintflut.

Mit diesem Bund bindet sich Gott selbst ultimativ an seine Schöpfung, an die Menschen und an ihr Leben, auf dass dieses Leben „*hinfort nicht mehr... verderbe*“.

Ein zentraler Begriff der Hebräischen Bibel ist **Gottes Gerechtigkeit**: Gott wird allen Formen des Lebens (der Schöpfung und seiner menschlichen Ebenbilder) vollständig gerecht, indem er sich ihnen vorbehaltlos zuwendet und sie kompromisslos in ihrem So-Sein anerkennt.

So schafft Gott **Frieden** – individuell-inneren Frieden und umfassenden, ewigen Frieden zwischen allem Leben (**Shalom**).

Biblischer Bezug

Schöpfung, Genesis 1. 2 / Die Zeichnung Kains als Sünder und zugleich Gottesebenbild, Genesis 4, 1-16 / Sintflut und Ewiger Bund, Genesis 9, 1-17 / Sabbat- und Erlassjahr, Exodus 23, Levitikus 25 / Gerechtigkeit Gottes, Propheten / Gottesreichgleichnisse der Evangelien / Menschen als Mitbürgerinnen und Hausgenossen Gottes, Epheserbrief 2,19 / Heilung des blinden Bettlers Bartimäus, Ev. nach Markus 10, 46 ff.

Das bedeutet es für uns in der Diakonie

Die göttliche Liebe zu unterschiedslos jedem Menschen wird darin deutlich, dass der christliche Glaube eine besondere Aufmerksamkeit für Menschen am Rande hat:

Biblische Geschichten erzählen vorrangig davon, wie Jesus Menschen am gesellschaftlichen, sozialen, wirtschaftlichen oder seelisch-existenziellen Rand in den Mittelpunkt stellt. Oder wie er sie in ihrer randständigen Existenz aufsucht und damit den Rand zur Mitte des Lebens macht. So verdeutlicht er, dass alle Menschen in der Mitte der Aufmerksamkeit Gottes stehen. Als christliche Nächstenliebe und biblischer Auftrag dazu ist dies die konstituierende Grundhaltung der Diakonie.

2.) Erlösung und Rechtfertigung

Jeder Mensch ist radikal anerkannt und frei

Auch im Neuen Testament (NT) bewirkt die kompromisslose Zuwendung Gottes gegenüber Menschen deren radikale Freiheit. Das NT nennt diese Freiheit Erlösung und Neues Leben. Erlösung bedeutet vollkommene Freiheit von allem, das eine Seele / einen Menschen abhängig machen kann, das ihn benutzt und verwertet, missbraucht und dem Leben entfremdet, das ihm dauerhaft die Luft abschnürt zum freien Leben als Gottes Ebenbild.

Erlösung bedeutet z.B. auch die Freiheit / Loslösung von den erdrückenden Folgen eigener begangener Schuld oder Sünde. Schuld und Sünde werden durch Erlösung nicht ungeschehen gemacht oder in ihrer lebensfeindlichen Wirkung weniger relevant.

Erlösung aber gibt einem Menschen die Möglichkeit, *mit* seiner / ihrer Schuld und Sünde weiterhin souverän zu leben und nicht von ihnen erdrückt zu werden, unter ihnen zusammenzubrechen. Erlösung löst von der endlos knechtenden Macht der Sünde.

Begangene Schuld und Sünde verändern beim betreffenden Menschen nichts an jenem Wert, den göttliche Gnade unverbrüchlich gegeben hat: am Wert, Gottes Ebenbild zu sein.

Auch die letzte menschliche Grenze, der (seelische, soziale, körperliche) Tod, ist in die Erlösungsfreiheit mit aufgenommen. Als vollständig Erlöste*r lebt der Mensch in all seinen konkreten Seinsbedingungen, in den herrlichen, schrecklichen und den begrenzenden.

Aus jüdischen Wurzeln religiöser Reinigungsbäder hat der christliche Glaube das Ritual der **Taufe** entwickelt als eine wirkmächtige Zeichenhandlung. Sie drückt Erlösung aus und macht sie erlebbar: Im Sakrament (= heilige Weihehandlung) der Heiligen Taufe ereignet sich für den Täufling zeichenhaft das Gottesgeschenk der Erlösung. Das fließende Wasser des ewiggültigen Lebens befreit die Seele des Täuflings für Zeit und Ewigkeit aus allem, das sein Leben gefangen und abhängig macht, das es zum Stillstand bringt und verschließt.

Als Initiationsritus in den christlichen Glauben ist die Taufe das wichtigste Sakrament.

Die evangelische Kirche spricht hier von Rechtfertigung. Rechtfertigung meint: Mit unseren menschlichen Abgründen und Fehlern, mit Begrenzungen, Fragmentierungen und Widersprüchen können und müssen wir uns vor Gott nicht verbergen. Sie werden gesehen, anerkannt und uns vergeben und sind nie etwas, das uns von göttlicher Liebe trennt. Wir sind *gerechtfertigt*. (Die Hebräische Bibel spricht von „Gottesgerechtigkeit“.)

Diese Gnade und Barmherzigkeit schenkt Gott jedem Menschen voraussetzungslos. Sie kann durch menschliche Leistung nicht verdient werden. Die einzig angemessene, notwendige menschliche Haltung gegenüber diesem Gnadengeschenk ist der **Glaube**:

Dem Geschenk glauben heißt, sich ihm öffnen, es in sich aufnehmen und somit in lebendige Beziehung zum Schenker treten, zum Göttlichen. Glaube heißt: Ich vertraue darauf, dass eine Kraft, die die meine übersteigt, aus den unvollständigen Teilstücken meines Lebens etwas Ganzes zusammen-sieht und mich durch diesen Blick heilt und vollendet.

„Wenn du mich anblickst, werd' ich schön“, dichtet Gabriela Mistral.¹

Auf diese Weise zu glauben, heißt, an die umfassende Qualität von Leben zu glauben, die der Shalom meint und für die Jesus von Nazareth mit seinem Leben einstand, stellvertretend für Gott. Deswegen wurde er „Christus“ genannt. Christus nicht verstanden als konkrete Person Jesus, sondern als jener umfassende Seinszustand, in dem Menschen befreit und befriedet leben können, in Beziehung zu sich, zu anderen und Gott (vgl. 1. Korintherbrief 12).

Diese neue Freiheit des glaubenden Menschen ist grenzenlos, zugleich aber nicht beliebig! Denn sie ist auf Gott ausgerichtet. Konkret darauf, wie Jesus von Nazareth göttliches Leben verstanden und praktiziert hat.

Was sich aus diesem Widerspruch, dieser **Dialektik** ergibt -grenzenlos vs. nicht beliebig-, hat Martin Luther so ausgedrückt:

„Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan.

Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“²

Beide Aspekte gelten immer gleichzeitig und vollständig: nicht fifty-fifty, sondern zweimal 100% zugleich!

Biblischer Bezug

„Da wir nun gerecht geworden sind aus Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus.“ Römerbrief 5,1 / „Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!“ Galaterbrief 5,1 / Ährenraufen am Sabbat, Ev. nach Markus 2, 23-28

Das bedeutet es für uns in der Diakonie

Wir tun unsere Arbeit in erster Linie nicht, um vermeintlich „gut“ zu sein. Nicht, damit wir gut dastehen und bewundert werden in der Gesellschaft oder vor Gott. Die umgekehrte Dynamik ist stimmig: Weil wir an die befreiende Gott-Mensch und Mensch-Gott-Beziehung glauben und uns anrühren lassen von unseren Mitmenschen und deren Menschsein, darum wird es zum natürlichen Bedürfnis, uns den Nächsten zuzuwenden (sowie in ihnen mir selbst und Gott).

Diakonisches Engagement ist nicht verzweckt, sondern zweckfrei.

Wir tun unsere Arbeit in genau dieser christlichen Freiheit: Dienstbar und untertan allen, die unsere Hilfe benötigen – und gleichzeitig im Bewusstsein, nicht blind Gesetze und Regeln zu erfüllen, sondern -mindestens in unserer inneren Haltung- gänzlich frei von ihnen zu sein.

Das gilt auch für Hierarchien und den fachlichen Umgang miteinander. Es bedeutet, sich zu beschweren und einzumischen, wo wir oder andere nicht gut mit Menschen umgehen – also nicht nichts zu tun aus Rücksicht auf Strukturen und Ordnungen!

3.) Menschliche Selbstüberhöhung und Abkehr vom Leben

Jeder Mensch ist fähig zur Sünde

Sünde ist nach biblischer Vorstellung der menschliche Versuch, wie Gott sein zu wollen und über Allwissenheit zu verfügen.

¹ Gabriela Mistral (geb. 1887 als Lucila Godoy Alcayaga, gest. 1957), Gedicht „Scham“, 2007 posthum aus dem Nachlass, unbekanntes Datum

² Martin Luther, Von der Freiheit eines Christenmenschen, Wittenberg 1520

Es ist der Drang, den verborgenen oder heiligen Grund des Lebens zu kennen. Das Geheimnis der Zusammenhänge des Lebens entschlüsseln zu können, das für Menschen oft nicht verstehbar ist. Existenzielle Spannungen und Widersprüche verstehen, aufklären und ggfl. beheben zu können wie etwa die ungerechte Verteilung von Glück und Unglück unter Menschen. „Warum?“-Fragen beantworten zu können.

Vor allem beschreibt Sünde den menschlichen Drang, den Wert von Leben letztgültig festzulegen: den Wert des eigenen Lebens (die Folge daraus ist entweder Selbstüberhöhung oder Selbsterniedrigung) oder aber den Wert anderen Lebens (die Folge daraus ist entweder Vergötzung oder Entmenschung / Entrechtung / Verdammung anderer Menschen bzw. anderen Lebens).

Das aus religiöser Sicht Sündhafte an diesem Drang ist: Von Menschen getroffene Werturteile unterliegen ständiger Wandlung, sie kennen keine zeitübergreifende Stabilität und erfüllen keinen letzten Wahrheitsanspruch. Wertmaßstäbe, Lebenserfahrung und Einsichten ändern sich fortlaufend. Selbst eine u.U. hergestellte Multiperspektivität zu bestimmten Fragen und Phänomenen kann die alle Dimensionen des Lebens umfassende ganze Wahrheit nicht erkennen.

Um Mensch und Schöpfung zu schützen vor den zerstörerischen Folgen menschlicher Allmachtsphantasien, hat die Hebräische Bibel jenes Konzept und Gebot entwickelt, dass der Baum absoluter Erkenntnis im Paradiesgarten betrachtet, aber nicht berührt werden darf. Dieses Konzept sagt: **Der unverbrüchliche Wert allen Lebens ist allein durch jene Kraft definiert, die wir religiös Gott nennen. Hier ist dieser kostbare Wert gehalten und geschützt, vor menschlicher Hybris verborgen, vor menschlichem Zugriff gerettet.**

Wer als Mensch keine **Demut** aufbringt vor der Unberührbarkeit des Geheimnisses, vor dem Wert des Lebens, sondern wer eingreifen will in das, „was die Welt im Innersten zusammenhält“, der / die begeht die einzige kardinale Sünde, die die hebräische und die christliche Bibel kennt.

Biblischer Bezug

Garten Eden und Sündenfall, Genesis 2, 8. 9., Genesis 3, 1-7 ff. / Jesus und die Ehebrecherin, Ev. nach Johannes 8

Das bedeutet es für uns in der Diakonie

Das auf diesen religiösen Begriff gebrachte Phänomen *Sünde* hilft dabei, eine wichtige Grundbedingung menschlichen Seins zu benennen, sie zu verstehen und ernst zu nehmen: Menschen tragen die Möglichkeit und den Drang in sich, sich nicht als gute Verwalter*innen des Lebens zu sehen, das ihnen gegeben wurde, sondern als dessen Besitzer*innen und Beherrscher*innen.

Das Selbstverständnis, die Grundhaltung und konkrete Arbeit der Diakonie drücken dagegen die Ehrfurcht vor dem Geheimnis des Lebens aus. Den Respekt davor, dass Leben nicht verfügbar ist, nicht bestimmbar und zum Nutzen Einzelner verwertbar.

Diese Einsicht kann uns hilfreich unterstützen, wenn wir versuchen, die unantastbare Freiheit von Menschen -und allem Leben- zu behaupten und zu retten: im Kontakt mit uns selbst (diakonische Betriebe, Führungskräfte und Mitarbeiter*innen), mit den Nutzer*innen der Diakonie, mit unseren Partnern, Gesprächs- und Verhandlungspartner*innen.

4.) Umkehr – Vergebung – Versöhnung

Jeder Mensch lebt jederzeit neu

Die biblische Kernbotschaft mündet in eine Verheißung: Jeder Mensch, der sich der beschriebenen radikalen christlichen Freiheit hingibt und ihr glaubt, trägt die Gewissheit in sich, nach einer begangenen Versündigung am Leben wieder neu einsetzen zu dürfen (und zu sollen) mit dem Leben – jederzeit.

Die Bibel nennt diesen Vorgang Buße, Umkehr, Vergebung, Versöhnung.

Menschen schlagen nach misslungenen, lebensfeindlichen Wegstrecken eine neue Wegrichtung ein. Mit der Erfahrung verfehlten Lebens und der gewonnenen Einsicht in die Verstrickung in Schuld oder Sünde kehren sie um. Menschen empfangen Vergebung (erbeten oder auch unerbeten), so dass ihre Seele nach begangener Schuld wieder frei atmen kann. Menschen geben Vergebung (erbeten oder auch unerbeten), so dass andere nach begangener Schuld wieder frei atmen können. Gestörte Beziehung zwischeneinander kann wieder frei atmen.

Durch erbetene, gegebene und empfangene Vergebung entsteht Versöhnung. Versöhnung ist ein Geschehen und Erleben, das dem allumfassenden Frieden der Paradieserzählung der Hebräischen Bibel nahekommt, dem Shalom.

Martin Luther sagte: „*Sündige tapfer. Und glaube tapferer.*“ Will sagen: Vermeide die Sünde gar nicht erst, denn das ist Menschen nicht möglich. Stattdessen nimm eine Haltung dazu ein, dass du Sünde nicht umgehen kannst, sondern sie begehen wirst, willentlich oder unwillentlich (diese Haltung konnte Luther sogar „Sündenstolz“ nennen). Zugleich: Leg‘ deine (religiöse) Energie in den Glauben, dass Du mit deiner „Begabung“ zur Sünde göttlich erkannt, anerkannt und gerettet bist. Nur dieser Glaube wird dich frei machen und lebensfähig halten.

Biblischer Bezug

Schöpfung und Garten Eden, Genesis 1. 2 / Die Zeichnung Kains als Schutz und Auftrag, Genesis 4, 13-16 / Der Messias und sein Friedensreich, Jesaja 11, 1-9 / „*Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!*“ Galaterbrief 5,1 / Johannes der Täufer, Ev. nach Markus 1, 4. 5

Das bedeutet es für uns in der Diakonie

Der Neuanfang am nächsten Arbeitstag nach einem misslungenen Tag davor, nach einem Missgriff, Fehler, Versagen, einer Überforderung oder begangenen Schuld, dieser Neuanfang muss nicht von mir selbst hergestellt und geschafft werden. Sondern er wird mir religiös zugesagt und gegeben. Auch in Gestalt eines Kollegen, einer Chefin, eines Patienten, einer Angehörigen, eines Supervisors oder Seelsorgers (ob von denen so intendiert oder nicht).

Kann ich dieser Freiheit glauben und sie annehmen, so bedeutet sie unmittelbar neues Leben, nicht nur für mich, sondern für alle an der Situation Beteiligten.

Mit Herzblut und Verstand geben wir uns ein in unsere Arbeit – und brauchen keine Angst vor Fehlern zu haben. In der Diakonie wissen wir, dass wir als Menschen fehlbar sind. Darum ist Diakonie mit ihrer religiösen Haltung fehlertolerant – solange Fehler nicht grob fahrlässig oder vorsätzlich begangen werden und sie der jeweils gebotenen fachlichen Professionalität am Arbeitsplatz nicht dauerhaft und eklatant widersprechen.

5.) Die Theologie des Kreuzes

Jeder Mensch ist vollständig – in Endlichkeit, Brüchigkeit, Unvollständigkeit

Warum wählt der christliche Glaube ein Folterinstrument zu seinem Hauptsymbol?

Warum wird das Scheitern Jesu von Nazareth, seiner Botschaft und seiner Bewegung zum Kernpunkt der christlichen Theologie, warum Demütigung und schmachvoll gottverlassenes Sterben am Kreuz?

Wenn die vier Evangelien in ihren Passionsberichten das Geschehen am Kreuz auf Golgatha erzählen, dann verdeutlichen sie damit den besonderen göttlichen Blick auf das Leben:

Nach jüdisch-christlichem Bekenntnis richtet sich der Blick Gottes immer auf das ganze Leben. Göttliches Interesse, Respekt und Liebe gelten dem Leben ohne Abstrich eines einzigen Teils. Wenn ein einziges Teil fehlte in der Wahrnehmung des Lebens, wäre das Ganze beschädigt. Folglich gehören neben dem Glanz menschlichen Lebens auch Endlichkeit und Elend, das Brüchige und Unvollständige, alle Untiefen und Abgründe von Körper, Seele, Geist, Beziehung zur göttlich wahrgenommenen Vollständigkeit des Lebens.

Auf diese Weise wird restlos alles „dem Leben hinzugezählt“ und erhält die Würde, notwendiger Bestandteil der Lebenserzählung zu sein und zum inneren Gewicht des Lebens beizutragen.

Mit diesem Blick rettet Gott das Leben vor menschlicher Hybris, vor Scham, Verschweigen, Verdrängen, Abspaltung und Vergessen.

In der biblischen Darstellung von Jesu Verrat, Leiden und Tod wird brennspiegelartig die besondere Qualität des göttlichen Blicks und göttlicher Gegenwart deutlich:

Erkennbar wird der mit Jesus identische Gott, der selbst verzweifelt und ohnmächtig ist, der über den Verrat am Leben zürnt, der solidarisch mit am Kreuz hängt. Der reale Mensch Jesus von Nazareth wird Offenbarung des real gegenwärtigen Gottes. In allem, was dort geschieht, lebt und leidet Gott und vollzieht es ohne inneren Abstand mit. Auch dann, wenn der Gepeinigte am Kreuz von dieser Gottesgegenwart nichts spürt: „*Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?*“. Auch Gottverlassenheit, Gottesanklage und Gottesabsage werden durch Gott erkannt und anerkannt und sind notwendiger Teil der ganzen Wahrheit.

Es geht um die Wahrheit hinter der Wahrheit, um das Evangelium hinter dem Evangelium:

Im Verrat, Leiden, Scheitern und Sterben Jesu erkennt Gott (gemeinsam mit allen Menschen, die dies' bis heute betrachten und bedenken) exemplarisch die ganze Kreatur. Gott und Menschen nehmen vollständig ernst, was sie hier erleben. Sie begreifen im Geschehen am Kreuz stellvertretend das ganze Leben und seine ganze Wahrheit.

In der solidarischen Machtlosigkeit Gottes am Kreuz wandelt sich die sogenannte göttliche All-Macht in eine Kraft, die genau hinsieht, die aushält, die da bleibt und eine neue Bindung eingeht: die Bindung und Hingabe gerade an die (körperlich und seelisch, sozial und politisch) furchtbaren Seiten des Lebens. Die Gegenwart Gottes, die Heiligkeit des Lebens endet nicht vor dessen Schrecknissen, sondern nimmt sie in sich mit auf.

Gottes Beziehung zum Leben in seiner Ganzheit ist das eigentliche Wesen Gottes.

In der Allgegenwart liegt Gottes Dynamik und Macht.

Biblischer Bezug

Gott ist nicht mehr an einem Ort zu verehren, sondern begleitet sein Volk auf allen seinen Wegen – beispielhaft beim Auszug aus der Sklaverei und der Wüstenwanderung: Buch Exodus / Taufe und Neues Leben: „*Mit Christus sterben und auferstehen*“: Römerbrief 6 / Passionsberichte der vier Evangelien: Ev. nach Markus 14-16; Ev. nach Matthäus 26-28; Ev. nach Lukas 22-24; Ev. nach Johannes 18-21

Das bedeutet es für uns in der Diakonie

Die Diakonie versucht, als religiöse Grundhaltung Gottes Blick auf das Leben einzunehmen: Menschliches Leben wird nicht nur in Teilen wahrgenommen, sondern möglichst umfassend gesehen und anerkannt, bis in seine äußersten Verzweigungen. (Das gilt über Menschen hinaus grundsätzlich für das gesamte Leben; vgl. dazu die Themen ökofaire Beschaffung und Bewirtschaftung, CSR, DGK und IKÖ als Aspekte diakonischer Identität.)

Diesen göttlichen Blick können Menschen mit ihrer Begrenztheit natürlich nicht absolut oder dauerhaft einnehmen, auch nicht in der Diakonie! Aber alle profitieren von diesem Blick und vom Bemühen, ihn immer wieder zu versuchen: alle Nutzer*innen der Diakonie, Angehörige, Führungskräfte, Mitarbeiter*innen, Vertragspartner, Verbündete, Quartier und Gesellschaft.

Diesen Blick als diakonische Grundhaltung zu haben, bedeutet nicht, dass in bestimmten Diakoniebereichen nicht konsequent nach sachlich-fachlichen Kriterien entschieden und gehandelt werden muss: im Umgang mit wirtschaftlichen und gesetzlichen Rahmenbedingungen, in verbandlichen und politischen Verhandlungen, in Administration und Personalführung. Diakonische Grundhaltung und situationsadäquater Sachbezug dürfen aber nicht unverbunden nebeneinander stehen. Beides ist aufeinander zu beziehen, potenzielle Konflikte zwischen beidem müssen reflektiert und je nach Situation bearbeitet und entschieden werden. Diese Spannung zwischen Anspruch und Wirklichkeit ist bewusst zu halten und zu gestalten!

6.) Individuum & Gemeinschaft – Verantwortung – Nächstenliebe

Jeder Mensch ist autonom, auch in Bedürftigkeit

Jeder Mensch ist mit allen verbunden und gehalten in dreifacher Liebe

a) Christlicher Glaube und christliche Theologie geben dem Individuum höchste Bedeutung und Ehre (vgl. die Gottebenbildlichkeit des Menschen, s.o. 1.), 2.), 5.)).

In den Begegnungsgeschichten der vier Evangelien lässt und gibt Jesus den Menschen ihre **Autonomie**. Er spricht, heilt oder handelt nicht unaufgefordert. Sondern reagiert auf den Kontakt- oder Heilungswunsch, der an ihn herangetragen wird, mit dem Satz:

„Was willst du, das ich dir tue?“ Damit fordert er sein Gegenüber auf, zuerst zu sich selbst Kontakt aufzunehmen, Fachmann/-frau/-kind für sich zu sein. Selbständig und klar sollen sie *ihre* Sehnsucht nach echtem Leben benennen. Wenn Menschen ihren Lebensmangel und Lebensdurst dann auf den Punkt bringen, sagt Jesus: ‚Dein Glaube hat dir geholfen.‘

Die bewusste Haltung zu sich selbst als Mensch, der man (derzeit) ist, die Erkenntnis eigenen göttlichen Werts, auch in Bedürftigkeit und Ohnmacht, schließlich der Glaube daran, dass Sehnsucht eine heilsnotwendige Lebensäußerung ist – all dies sind Schlüssel zu der sich öffnenden Tür: Gestocktes, gefangenes Leben gerät in Bewegung und Beziehung.

Am Ende solcher Begegnungen heißt es oft über Jesus: „Er aber ging hinfort.“ Will sagen: Jesus (der christliche Glaube) macht nicht von sich abhängig. Er trennt sich und belässt Menschen mit der erlebten existenziellen Dynamik in ihrem je eigenen Leben.

b) Zugleich gilt nach jüdisch-christlicher Überzeugung: Ohne Beziehung sind Individuen nicht lebensfähig. Ohne Bezug zur sozialen Dimension des Lebens, ohne dass sie mitwirken an der Bezogenheit allen Lebens aufeinander, entfalten Individuen sich nicht.

Das Gottesgeschenk, das Individuen den unverbrüchlichen Wert ihres Lebens gibt, können sie empfangen, genießen und nutzen. Wenn sie's aber eifersüchtig für sich allein behalten, verkümmert das Geschenk. Entfalten kann es sich nur, wenn alle Menschen begreifen, dass sie alle dieses gleiche Geschenk bekamen. Dann können Menschen ihr Gnadengeschenk ohne Verlustangst ins gemeinsame Leben einspielen. So verknüpft und vermehrt es sich zu

einem Ganzen, zum unendlichen Mehrwert des Lebens, den niemand für sich allein gewinnen kann. So haben Menschen bereits zu Lebzeiten Teil am Ewigen Leben.

Der christliche Glaube (mit jüdischen Vorläufern) beschreibt diesen Vorgang als Dreifachgebot der Liebe:

Wer sich selbst als Gottesebenbild anerkennt (liebt), und wer jeden nächsten Menschen gleichermaßen anerkennt (liebt), weil er Gottes Ebenbild ist wie man selbst, in denen vollzieht sich in beiden Formen der Liebe die dritte Form, die Gottesliebe: „Du sollst... deinen Gott lieben von ganzem Herzen... und deinen Nächsten wie dich selbst.“

Individuell empfangenes Geschenk **-Autonomie-** und (mit)geteiltes Geschenk **-Gemeinschaft-** werden gemeinsam zur Antwort auf das Leben, zu **Verantwortung**.

Paulus bewertet das so: „Ihr aber (Anmerkung: ihr Einzelne als Teile der christlichen Gemeinschaft) *seid der Leib Christi*“.

So beschreibt Paulus **Auferstehung** als ein Geschehen, das schon zu Lebzeiten möglich ist: Wo das Dreifachgebot der Liebe gelebt wird, da ist die göttliche Kraft (*Christus*) in allen Beteiligten real am Leben und gegenwärtig (*Leib Christi*).

Verantwortung übernehmen bedeutet, das **Reich Gottes** erfahren und es ermöglichen: die beglückende, erfüllende Erfahrung von Sinn und Beziehung, von Heilung versehrten Lebens, von Ganzheit und Stimmigkeit, von Menschen- und Gottesnähe, von Lebenslust und Lebensliebe, immer wieder. Wer in diesem Sinne Leben wagt und es ausprobiert, wer sich anvertraut und schutzlos macht, gewinnt etwas. Wer nichts wagt, gewinnt nichts.

Biblischer Bezug

Der Leib Christi als gegenwärtige Auferstehung, 1. Korintherbrief 12 / Die Speisung der Fünftausend, Ev. nach Markus 6, 30-44 / Heilung des blinden Bettlers Bartimäus, Ev. nach Markus 10, 46 ff. / Ewiges Leben und Dreifachgebot der Liebe (der barmherzige Samariter), Ev. nach Lukas 10, 25 ff. / Die Fußwaschung: Nehmen und Geben im steten Wechsel, die Absage an Hierarchie, als Vermächtnis Jesu, Ev. nach Johannes, 13, 1-20

Das bedeutet es für uns in der Diakonie

Die Autonomie des Individuums ist höchstes religiöses Gut des christlichen Glaubens und damit der Diakonie.

Es drückt sich im biblischen Auftrag zu tätiger Nächstenliebe aus. Nächstenliebe soll Menschen unabhängig von ihrer gesellschaftlichen Stellung oder ihrer religiös-kulturellen Herkunft und Achtung entgegengebracht werden.

Zugleich verbindet das biblische Gebot die Hochschätzung des Individuums mit der grundlegenden Erfahrung und religiösen Einsicht, dass sinnvolles Leben ohne Beziehung und ohne Gemeinschaftsbezug nicht möglich ist.

Das zu leben, bemüht sich die Diakonie: Sie orientiert sich in ihrer Arbeit am unverletzlichen Wert aller Individuen, die sich an sie wenden. Zugleich baut sie politisch, gesellschaftlich und professionell mit am Gelingen des auf Gemeinsinn hin orientierten Lebens in Einrichtung, Unternehmen, Quartier, Stadt und Staat.

Diese Grundhaltung der Diakonie -bei fortlaufender Auseinandersetzung mit ihrem je aktuell zu beschreibenden religiösen Profil- muss sich im Kontext der säkularisierten, multikulturellen und multireligiösen Gesellschaft bewähren. Die spiegelt sich zunehmend wider in der diakonischen Mitarbeiterschaft und trägt so neue Diskurse und Herausforderungen in die Diakonie.

Wo Menschen mit anderen Menschen zu tun haben und sich aufeinander einlassen, da sollen sie's mit ganzen Herzen und Verstand tun – und Verantwortung übernehmen für sich, fürs Gegenüber, fürs gemeinsame, aufeinander bezogene Leben. Sie sollen unterscheiden (lernen), was dem Leben dient, was es andererseits behindert oder verhindert.

**Missverständnisse klären, Vorurteile ausräumen:
Das ist christlicher Glaube nicht!**

a) Das Jenseits hat im jüdischen und christlichen Glauben ursprünglich keine oder nur eine geringe Bedeutung.

Die Propheten der Hebräischen Bibel (Prophet = ‚Mund Gottes‘) und der Apostel Paulus als erster und wichtigster Theologe des Neuen Testaments sehen und sagen es so: Das Göttliche lebt und ist gegenwärtig, wenn Menschen zu ihren Lebzeiten das vollkommen Göttliche, das sie als Gottesebenenbilder in sich tragen, auf ihre unvollkommene Weise widerspiegeln, möglichst in all ihren Lebensbezügen. D.h., wenn sie das Leben bejaht, sinnvoll, lebensförderlich und in Beziehung leben, dann ist das Reich Gottes *„wahrhaft unter euch angebrochen“*.

b) Es geht dem christlichen Glauben nicht um Strafe und Gericht, ums Aburteilen und Selektieren von Menschen.

Sondern dem christlichen Glauben geht es darum, dass Menschen Verantwortung für ihr Leben und fürs ganze Leben übernehmen. Dass sie die Konsequenzen ihres eigenen Lebens ehrlich anerkennen und tragen. Dass sie unterscheiden können zwischen Gut und Böse. Dass sie Entscheidungen treffen zwischen dem, was dem Leben dient, und dem, was Leben be- oder verhindert. Dass sie ihr eigenes und das gemeinschaftliche Leben auf das verheißen Reich Gottes hin ausrichten und auf die Möglichkeit seiner gegenwärtigen Verwirklichung.

c) Es geht dem christlichen Glauben nicht um Leistung und Optimierung.

Sondern dem christlichen Glauben geht es darum, dass sich Menschen dem Leben gegenüber verhalten wie Gott es tut: dass sie (ihr) Leben vollständig annehmen und sich dem Leben hingeben, wie es ist. Dass sie dem voraussetzungslos gegebenen Gottesgeschenk des Lebens glauben und ihrem unabänderlich göttlichen Wert. Dass sie in Beziehung treten zum Leben auf möglichst umfassende Weise und Leben sich dadurch natürlicherweise vermehrt.

d) Der christliche Glaube ist Absage an Hierarchie und autoritäre Strukturen, an vordergründige Macht, die Einzelinteressen durchsetzt und abhängig macht.

Der christliche Glaube setzt und wahrt die vollständige Autonomie jedes einzelnen Menschen. Er stärkt Menschen in ihrer Autorität für ihr je eigenes Leben und für das gemeinschaftliche Leben, das von ihnen als Einzelne ausgeht und das über sie hinaus wächst.

e) Der christliche Glaube mischt sich nicht ein.

Der christliche Glaube gibt keine Antworten auf nicht gestellte Fragen. In jüdischer Tradition fragt er mehr als dass er (vorschnell) antwortet. Er hilft dabei, zentrale Lebensfragen zu identifizieren, sie zu stellen und auf den Punkt zu bringen. Er begleitet dabei, die Zumutungen dieser Fragen auszuhalten und mit ihnen zu leben. Auf diese Weise werden Menschen zu ehrlichen, mutigen *„Mitbürger*innen Gottes“* und einmal selbst zur Antwort auf ihre Fragen.

f) Im christlichen Glauben hat Regeln und Gesetze einzuhalten keinen Vorrang vor den existenziellen Seiten des Lebens.

In existenziellen Situationen geht es dem christlichen Glauben darum, dass Menschen dem Leben folgen und seinen unausweichlichen Bedingungen und Anforderungen, die es stellt. Das hat Vorrang vor (ansonsten notwendigen) Regeln, die zur sinnvollen Gestaltung des weltlichen und religiösen Lebensalltags entwickelt und gesetzt worden sind und die grundsätzlich befolgt werden sollen.

g) Christliche Mission bedeutet heute nicht (mehr), Menschen zu etwas zu überreden oder zu zwingen, das sie nicht wollen.

Und nicht, Fragen zu beantworten, die nicht gestellt wurden.

Im Selbstverständnis des aufgeklärten Protestantismus heißt christliche Mission heute:

Was mich als Christ*in existenziell und „*unmittelbar angeht*“, für das ich brenne, das mir heilig ist und das „*mein Gott*“ ist – dafür stehe ich klar und erkennbar ein, vor mir selbst, vor anderen, in der Öffentlichkeit und der Welt, vor Gott.

Das, „*woran mein Herz hängt*“, verberge ich nicht, sondern ich mache mich damit erkennbar.

Dazu kann, darf und soll ich befragt werden, denn bin ich aussage- und auskunftsfähig.

Als Zeitgenosse und Mitbürgerin bringe es ein, nicht doktrinär, aber frei und souverän, in die Diskurse meiner Gegenwart zu den Fragen sinnvollen, lebensförderlichen und gelingenden (Zusammen)Lebens.

Auf diese Weise bin ich mit meinem christlichen Glauben in die Welt *geschickt* (lat.: *mittere*, *missio*), in der ich lebe und an der ich Teil habe.

Schlusswort

Der Versuch, den **christlichen Glauben möglichst präzise zu beschreiben** und eine Auswahl seiner Kernaussagen und grundlegenden Haltungen zu treffen aus der Vielzahl der (widersprüchlichen) biblischen Erzählungen und Deutungen, dieser Versuch war zu allen Zeiten inhaltlichen Schwankungen unterworfen und wird es weiterhin sein.

Bereits innerhalb des Neuen Testaments (z.B. zwischen den vier Evangelien, in einer Zeitspanne von ca. 30 Jahren geschrieben), ja sogar innerhalb des Werks einzelner Autoren (z.B. in den echten Paulusbriefen, in zehn Jahren geschrieben) verändert und entwickelt sich die Schwerpunktsetzung bei der Benennung des christlichen Glaubens.

Der Vergleich christlicher Glaubensbekenntnisse von den ältesten biblischen und nachbiblischen bis zu heutigen Credo macht dies überdeutlich.

Kulturelle und religiöse, geistesgeschichtliche, wirtschaftliche und sozialpolitische Rahmenbedingungen wandelten sich fortlaufend, vor deren Hintergrund sich der christliche Glaube aus dem jüdischen heraus entwickelte und auch veränderte. Dieses Phänomen führte seither zu jeder Zeit dazu (und wird es weiter tun), dass die Hintergründe einer bestimmten Epoche die zeitbedingten Interessen prägen, mit denen der christliche Glaube gelesen, gewichtet und präsentiert wird.

Auch der hier vorliegende Versuch, den Kern des Christlichen aus den biblischen Grundlagen herauszulesen, ihn nach protestantischer Überzeugung auszusagen und ihn für das Leben der Diakonie heute auf den Punkt zu bringen, ist natürlich gebunden – an die Voraussetzungen und Strömungen dieser Gegenwart in diesem Teil der Erde sowie an die Prägungen, Erfahrungen und Auffassungen der beiden Autoren.

So bleibt dieser immerwährende Versuch ein *work in progress*: Gut biblisch und gut protestantisch will er die je eigene und die gemeinsame Auseinandersetzung mit den Grundlagen des christlichen Glaubens und ihrer Bedeutung für unser Leben anregen und sie fördern.

Zur Freiheit hat Christus euch befreit. Galaterbrief 5, 1
grenzenlos glücklich – absolut furchtlos – immer in Schwierigkeiten. Dorothee Sölle